

## Buchbesprechung II



Romain Slocombe.

*Un été au Kansai.*

Paris: Flammarion/Arthaud. 2015. 361 Seiten. € 19.90.

ISBN 978-2-0813-0079-8

Dieser Briefroman handelt von einem jungen deutschen Diplomaten, Friedrich Kessler, der 1942 von Shanghai an die Deutsche Botschaft in Tokyo versetzt wird, seine Erlebnisse und Beobachtungen regelmäßig in langen Briefen an seine Schwester Liese, die als Feuilletonistin bei der *Deutschen Allgemeinen Zeitung* in Berlin arbeitet, mitteilt und der schließlich beim Atombombenabwurf auf Hiroshima ums Leben kommt. Dabei erleben wir Japan im Kriegszustand, die ab 1943 zunehmenden Verwüstungen des Bomben-

kriegs, Lebensmittel-, Gebrauchsgüter-, Benzin- und Arzneimittelverknappung, den Fanatismus der militärischen Indoktrination und die Reaktion der Bevölkerung auch auf verbündete Ausländer, die unter dem Einfluss von Bombenangriffen zwischen ihrer traditionellen Freundlichkeit und Zurückhaltung bis zu Spionagehysterie und Rassenhass schwankte. Gleichzeitig erfahren wir aus Kesslers Sicht die politischen Spannungen, Intrigen und Liebeshändel der Botschaft unter den Botschaftern General Eugen Ott und Heinrich Stahmer, dem Gestapo-Chef Josef Meisinger, den Widerständlern im NS-Gewand Franz Krapf und Ernst Kordt, dem jungen Erwin Wickert, nebst seinem 1942 geborenen Sohn Ulrich (bekannt aus Film und Fernsehen), sowie last but not least Richard Sorge, Stalins trinkender und schürzenjagender Meisterspion, der in der Botschaft ein und aus ging und nicht nur mit Frau Ott ein Verhältnis hatte.

Anfang 1942 ist in Tokyo noch alles friedlich. Der Krieg scheint weit weg. Kessler freut sich nach zwei Jahren Studium in den USA (sehr unüblich im NS-Reich), dem Fronteinsatz seiner Jahrgangskameraden nach einer Kurzverwendung in Shanghai mit einem Druckposten in der Presse- und Propagandaabteilung der Botschaft entgangen zu sein. Mit zunehmenden Todesfällen seiner Schul- und Studienfreunde wachsen zwar seine Schuldgefühle – auch sein Tennispartner, der Sohn von Botschafter Ott, fällt an der Ostfront –, doch sucht er allen Rückversetzungen ins Reich erfolgreich zu entgehen. Zunächst genießt der 24-Jährige das Leben in Tokyo, die Sammlung von Hiroshige-Stichen in den Antiquariaten von Kanda, die Jazzmusik, das Tennisspiel, die Bibliothek des Deutschen Clubs, die Bars des Imperial Hotels und die Kneipe *Rheintal* mit

seinen hübschen und willigen Japanerinnen (denn die jungen Männer werden knapp im Krieg), sowie Ausflüge mit jungen Kollegen nach Karuizawa, Enoshima, Atami und Nikko. Die Örtlichkeiten werden in ihrer damaligen Beschaffenheit anschaulich und stimmig beschrieben. Noch gibt es ein ausgiebiges Nacht- und Strandleben in und um Tokyo mit betrunkenen Japanern und kichernden Japanerinnen. Dazu verliebt sich unser Held in die hübsche Krankenschwester der Botschaft, die ihn von der Malaria kuriert, sich jedoch als begeisterte Nationalsozialistin herausstellt, die selbst die Urlaubspostkarte an die Schwester mit dem Glauben an den Endsieg und Heil Hitler signiert. Blond und fanatisch – wir sind hier schon hart am Klischee.

Tatsächlich beschreibt Slocombe seinen Briefroman etwas irritierend durchgängig als die Dokumentation eines realen Konvolutfundes, der 2008 im (fiktiven) Schattenverlag zu Berlin mit kontroverser Echo erschienen sei, und den er lediglich übersetzt habe. Herausgeber sei ein Journalist namens Wojak, dessen Unterredungen mit überlebenden Familienangehörigen ausführlich dargestellt werden. Der Text ist mit editorischen und übersetzerischen Bemerkungen befußnotet, die diesen Anspruch zu untermauern suchen. Nach oberflächlicher Lektüre waren etliche französische und belgische Kritiker von der realen Existenz des Kessler und der Authentizität seiner Briefe so überzeugt, dass sie sich rechtschaffen ob der kruden arischen und antisemitischen Rassentheorie entrüsteten, die Slocombe seinem sich eigentlich als patriotisch-konservativ und intellektuell weltoffen gebenden Protagonisten in den Mund legt: Dies bestätige die Verlogenheit der deutschen konservativen Elite während des Krieges (und danach).

Tatsächlich hat der gute Kessler, so es ihn je gegeben haben sollte, mutmaßlich keine Zeile jener Sammlung geschrieben. Dazu gibt es zu viele Unstimmigkeiten. Das fängt mit der schillernden japanzentrierten Werkgeschichte des Autors an. Sie reicht von Kinderbüchern, Filmen, Comics bis zu Fetischbänden, die vorzugsweise gefesselte oder medizinisch stark verbundene Japanerinnen zeigen. Zum Oeuvre zählen: *Lolita Complex*, *Sexy New York*, *L'Empire Erotique* et tanti quanti. Das entscheidende Glaubwürdigkeitsproblem ist wohl die absolute Freimütigkeit, mit der Kessler die Verhältnisse in der Botschaft, die politischen Einstellungen ihrer Mitarbeiter, einschließlich ihrer anti-nazistischen Äußerungen, wie von Frau Ott und der Kollegen Krapf, Kordt und Wickert, verbatim im Vertrauen auf die Diplomatenpost schildert. Das tut man nicht in einer Diktatur, die gegen Kriegsende zunehmend mörderischer zuschlägt, wenn man eine misstrauische Gestapo-Stelle in der Botschaft hat, man mit Sorge, der sich in das Vertrauen des Botschafters und Militärattachés eingeschlichen hatte, einen Großspionagefall im eigenen Haus hatte (und deshalb auch von der japanischen Geheimpolizei eng überwacht wurde) und man keine Ahnung haben konnte, wer die Post in Berlin (wo es keinen diplomatischen Schutz mehr gab) öffnete und mit Interesse las.

Weiter besitzt der Briefautor eine Allwissenheit, die ihn sofort u.a. den Ausgang der Schlacht von Midway, die Verlustzahlen von Stalingrad, das Verhalten von Sophie Scholl vor dem Volksgerichtshof und dem Schafott, und die friedensfreundlichen Äu-

berungen des Kaisers in einer geheimen Kriegsratskonferenz im Juni 1945 wissen lässt. Für einen subalternen Mitarbeiter in der Presseauswertung sind dies übersinnliche Einsichten, die er da zu Papier bringt. Auch inhaltlich sind die Briefe unstimmig. Er schreibt seiner Schwester, die sich wohlgermerkt in Berlin befindet, wiederholt ausführlich belehrende Berichte über die dortigen Bombenschäden – so sei auch die „Gedaechmiskirsche“ (sic!, S. 194) in Flammen aufgegangen –, wie Passanten dort mit Juden umgingen, oder seitenlang die Abenteuer ihres Verlobten in Frankreich, der bei einer Kontrolle eine Jüdin mit ausgerechnet britischem Pass laufen ließ. Auch muss eine Feuilletonjournalistin in Berlin nicht darüber unterrichtet werden, dass Remarque im Reich verboten ist. Völlig jenseitig und schon ärgerlich in ihrer Beschränktheit ist die Fiktion der fortgesetzten Korrespondenz nach der deutschen Kapitulation. Diese soll weiter als Diplomatenpost per U-Boottransport an das AA erfolgt sein. Nach dem 9. Mai gab es freilich beides nicht mehr.

Jener Notbehelf schien dem Autor nötig, denn mit dem Kriegsende in Europa wird die Geschichte richtig spannend bzw. melodramatisch. Das Leben in Japan war schon mit der Einführung von Zwangsbewirtschaftungen, der allgemeinen Arbeitspflicht, den Rationierungen, den Einschränkungen des Reiseverkehrs und der Schließung aller Lokale und Bordelle ab Ende 1943 zunehmend freudlos geworden. Die Luftangriffe auf Tokyo, die am 10. März 1945 Tokyos Shitamachi („Unterstadt“) und am 25. Mai die Oberstadt innerhalb der Yamanote-Linie einäscherten, werden ausführlich und bewegend geschildert. Es stellte sich heraus, dass der Zivilschutz, der Bau von Bunkern und die Luftabwehr völlig unzureichend waren. Und das Deutschland empfohlene Rezept, gefangene US-Piloten zur Abschreckung einfach hinzurichten (S. 60), funktionierte nicht, so Kesslers Einsicht. Er selbst wird bei einem Luftangriff im Mai für einen solchen gehalten und von einem Mob übel zugerichtet. Nur eine zufällig zur rechten Zeit herabstürzende Flakgranate zerstreut die Menge und rettet ihm das Leben.

Am 9. Mai lässt Botschafter Stahmer halbmast flaggen und eine öffentliche Trauerfeier für Hitlers Heldentod abhalten (S. 250), die weltweit wahrscheinlich einzige Veranstaltung dieser Art, wie Wickert spöttisch meinte. Nach der Kapitulation werden die Botschaftsangehörigen von ihrem japanischen Umfeld nur noch mit Verachtung behandelt. Die Überlebenden der Ende Mai ausgebombten Botschaft ziehen zunächst in das Hotel Fujiya bei Hakone und später an den See Kawaguchi am Fuße des Fuji um, wo sich die Beteiligten trotz der idyllischen Umgebung gründlich zerstreiten. Der Botschafter kann sich von seinen Nazi-Ideen nicht trennen. Die Jüngeren um Wickert und Kraps fordern seine Absetzung. Obergruppenführer Meisinger trachtet ihnen rachsüchtig nach dem Leben (am 7. März 1947 wurde er, von den Amerikanern ausgeliefert, in Warschau für seine dortigen Untaten gehängt, genau 28 Monate nach seinem Trinkkumpan Sorge in Tokyo). Des Nichtstuns überdrüssig begibt sich Kessler auf eine unmotivierte Dienstreise nach Kansai (deshalb der Buchtitel!), wo er sich in völlig überfüllten Zügen dennoch an Hiroshiges Landschaftsszenen erfreut. In Kyoto trifft er auf

einen sterbenden indischen Philosophieprofessor, dessen hinduistische Lebensweisen er seitenlang rezipiert. Dieser gibt ihm noch einen Brief an eine Studentin nach Hiroshima mit, das für Kessler auf der Wegstrecke nach Shikoku liegt, wo er nunmehr auf einer ausgedehnten Pilgerschaft zu sich selbst kommen und das nahe Kriegsende in Japan sicher abwarten will. In Hiroshima verliebt er sich in die Adressatin (die NS-Krankenschwester hatte sich mittlerweile per U-Boot inkommunikando nach Wien verdrückt), was er noch auf seiner letzten Postkarte zu bekennen vermochte, dann aber mitten im Satz bei der Beschreibung des Anflugs der Atombomber abbricht. Sterbend händigt er seine Post dann noch einer zufällig herbeigeeilten Krankenschwester aus. Nebst lädierter Kamera und einer Buddhasstatuette wird jene Sendung mit Hilfe eines deutschen Missionars dann getreulich nach Deutschland zur Schwester geschickt, die diesen Schatz dann 60 Jahre später dem deutschen „Herausgeber“ erstmals vorführt. Herz-Schmerz bis zur letzten Minute. Ein Dokudrama mit Knalleffekt.

Slocombe, der sich zur politischen Linken zählt, bekundet die löbliche Absicht, bei seinen Schilderungen von Episoden des Zweiten Weltkriegs auch die Verliererseite und ihre Sicht der Ereignisse zu Wort kommen zu lassen. Doch Kunst kommt bekanntlich von Können. Ist jene Mischung von Dichtung und Wahrheit, von Drama und Kitsch völlig wertlos? Sicher nicht. Es ist einmal spannendes Lesefutter, vorausgesetzt man übersieht generös die Unwahrscheinlichkeiten. Das Buch ist sicher auch anregend für das kontrafaktische Gedankenspiel, wie man sich selbst als ein Friedrich Kessler in einer ähnlichen Situation verhalten würde, in einer Mittlerfunktion zwischen misstrauischen Kriegsverbündeten, in der sich Mitläufertum als sichere Bank anbot, und Widerstand als Verrat angesehen und mit Haft, Folter und Tod geahndet wurde.

Slocombe hat bei seiner Darstellung der Verhältnisse an der Botschaft starke Anleihen bei Erwin Wickerts Erinnerungen (*Mut und Übermut*, Stuttgart 1991) und zur Situation in Berlin bei Ursula von Kardorff (*Berliner Aufzeichnungen, 1942-45*, München 1962) gemacht. Mutmaßlich liest man jene Originale mit mehr Gewinn.

Dr. Albrecht Rothacher